

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Berlin und Paris	105

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1916.

Alleinige Anzeigen-Annahme
der Wechselschrift „Die Zukunft“ nur durch

Max Kirstein,

Berlin SW 68, Markgrafenstr. 59.
Fernsprecher Amt Zentrum 30-99 u. 10-910.

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der

VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Litzow 7724.

Everth & Mittelmann, Bankgeschäft,

Gegr. 1875.

BERLIN C. 19, Petriplatz 4,

Gegr. 1875.

an der Gedruidenstrasse

vermitteln den Kauf aller Werte,
die durch die neue Verbindung **Berlin - Konstantinopel** Beachtung verdienen.

An- und Verkauf von Wertpapieren im Privatverkehr!

Mosse & Sachs

Bankgeschäft

Berlin NW. 7, Unter den Linden 56

Fernspr.: Zentrum 12459-12452.

Telegramme: Samosbank

Filliale: Kurfürstendamm 193/194, im Hotel Cumberland.

Fernsprecher: Steinglatz 9614-9620.

Stahlkammer mit Safesanlage.

Berliner Zoologischer Garten

Grossartigste Sehenswürdigkeit der Welt!

Grösste u. schönste Restaurationsanlage der Welt!

Täglich grosses Konzert.

Neu! AQUARIUM mit Terrarium u. Insektarium.

Berlin-Weinrestaurant Willys-Berlin

Frühstück von 12—4 Uhr :: Fünf-Uhr-TEE :: Abends n. d. Karte

Vornehme
Konzerte.

Kurfürstendamm 11

Vornehme
Konzerte.

Kurfürsten-
damm 235

„Königin“

Kurfürsten-
damm 235

Weinrestaurant I. Ranges

Täglich Konzert

□□

Täglich Konzert

SANATORIEN

bietet der Anzeigenteil der
ZUKUNFT
Gelegenheit zu wirksamer
Propaganda.



Berlin, den 20. Mai 1916.

Berlin und Paris.

Reichssekretäre.

Der Rücktritt des Staatssekretärs Klemens Delbrück (eines höchst fleißigen, geschickten und geschickten Mannes ohne Schöpfervermögen, der, nach amtlicher Mittheilung, ging, weil er Zucker hat, nach der Volksmeinung, weil wir keinen haben) und die Tagung der bundesstaatlichen Finanzminister unter dem Vorstiz des Reichsschatzsekretärs haben, wieder einmal, an die traurige Thatsache erinnert, daß die Reichsverfassung den meisten Deutschen, sogar vielen in Parlament und Presse thätigen Herren, nach neun Lustren noch immer ein Buch mit sieben Siegeln ist. Die den Reichsämtern vorgesetzten Staatssekretäre sind nicht selbständig noch verantwortlich, sondern die Ersten Vortragenden Räte des Kanzlers, der sich in abgegrenztem Geschäftskreis von ihnen vertreten lassen kann. Auch dann bleiben sie ihm untergeben; und daß sie fast immer jetzt schnell zu Preussischen Staatsministern ernannt, also gleichberechtigter Kollegen des Kanzlers werden, ist nicht ungefährlich. Verantwortungspflicht wächst ihnen dadurch nicht zu. Aus Preußen soll und muß der breiteste Strom in den Bezirk des Reichsgeschäftes einfließen. Als Preußens Ministerpräsident, Minister für Auswärtiges und Stimmführer hat der Kanzler seine starke Stellung im Bundesrath; als Alleinträger der Verantwortlichkeit und einziger Kaiserlicher Minister hat er

die Möglichkeit zur Einwirkung auf das Reichsoberhaupt. Die festesten Wurzeln seiner Kraft liegen in Preußen. Dessen Minister für Finanzen, Landwirthschaft, Handel, die verschwinden müßten, wenn ihre Ueberzeugung sich von der des Ministerpräsidenten und Kanzlers trennte, dürfen nicht im Schatten der Reichsämter stehen. Im Rath der deutschen Finanzminister gebührt der Vorsth dem preußischen Ressortchef, nicht dem Reichsschatzsekretär, dessen Hauptaufgabe die Vermittelung zwischen den Finanzwirthschaften Preußens und des Reiches ist und der in solcher Versammlung nur als Vertreter des Kanzlers, dem er stets untergeben bleibt, einen *locus standi* hat. Das hat noch Bismarck gesagt; und warnend hinzugefügt: „Wenn in der Reichspolitik das Preussische Staatsministerium in den Hintergrund tritt und die zur Ausführung der Bundesrathsbeschlüsse verpflichteten Reichsbeamten selbständige Stellungen einnehmen, so geschieht Das auf Kosten der nicht-preussischen Bundesstaaten und ist nicht geeignet, deren Neigung zur Bethheiligung an den Reichsgeschäften und zur Hingabe an die Reichspolitik zu fördern.“ Die Herren Lenze, von Schorlemer, Eybow werden seit Kriegsbeginn kaum noch, die Herren Delbrück und Helfferich alltäglich genannt; sind aber für Steuerstreit und Lebensmittelnoth weniger haßbar als die preussischen Excellenzen. Nach dem Krieg wird die (längst nothwendig gewordene) Reform der Reichsverfassung nicht mehr aufzuschieben sein; einstweilen müssen wir den Geist, nicht nur den Buchstaben, des Reichsgrundgesetzes in gewissenhafter Treue wahren. Das geschieht nicht, wenn ein Reichsschatzsekretär sich für eine Politik einsetzt, die an der zuständigen Stelle Preußens nicht gebilligt wird. Ist die Nachfolge Delbrücks Herrn Helfferich zugefallen, dann hat er, als Hauptvertreter des Kanzlers und preussischen Ministerpräsidenten, die Macht zur Wiederherstellung der zerbröckelnden Einheit. Herr von Bethmann scheint ihm durchaus zu vertrauen und in Preußen giebt ihm der Vorsth und die Finanzersahrung ein nützlichcs Doppelgewicht. Die ums Reichsamt des Inneren ragenden Klippen sieht er gewiß. Die spitzigste: statt eigener Verwaltung, die Erlebniß und Lehre, den Athem des Wirkens und der Wirklichkeit bringt, nur Laborantienversuche, aus denen der Weg in graue Theorie kürzer als unter den grünen Wipfel des Lebensbaumes ist. Die Ubertretung, Ullaussicht, Gesehmacherei, Paragraphenflückeri

Hat mit Verwaltungspraxis nicht mehr gemein als Pathologische Anatomie mit Arztkunst. Schon deshalb war aus der Hauptzuchtstätte der Bureaucratie die richtige Beantwortung der Nahrungsmittelfrage nicht zu erwarten; und gäbe man einer Abtheilung dieses Reichsames morgen einen Sondernamen: sie bliebe, was sie zuvor war (wie Schaumwein nicht, weil man die Firmenzeichen Nyala oder Troy auf die Flasche pappt, Champagner wird). Herr Helfferich wäre behend genug, um die Verfeindung der großindustriellen und agrarischen Organisatoren seines Ruhmes länger zu hindern, als die Vorgänger Posadowsky und Delbrück vermochten. Das ginge nicht über die Kraft Eines, der im Reichsschatzamt nur den Schaum des Anleihenmachers abgeschlürft und die Sorge, dem Reich eine neue Jahreseinkunft von fünftausend Millionen Mark zu schaffen, dem Erben hinterlassen hätte. Wenn er den Willensflug nicht von Alltagsarbeit lähmen, eingeseffene Mächler nicht noch höher, wie Spargelkraut im Sommer, aufschießen läßt, seine unhaltbare Schrift über die Kriegsgenese vergißt und auf rednerische Zermalmung unserer Feinde fortanzieht, kann er, als ein moderner, geistig vielsprachiger Mensch, Heilsames erwirken. Unsere Pflicht wäre, ins neue Amt ihm nicht alten Groll, aus der Kolonial- und Schatzamtzeit, nachzutragen. Seine, niemals zu vergessen, daß nur aus Preußens fester, saftiger Erde ihm Lebenskraft zuströmen kann, nicht aus den Reagensgläsern seines Reichsames. Ist er der Gefürte: Glückauf! Doch die Verantwortung hastet, morgen wie gestern, an dem Kanzler; auch für die Führung und den Abschluß des Krieges; für die Zeitwahl und die Bedingung. Da ist Stellvertretung unerlangbar.

Nährwaarenhäuser.

Seit ich, vor acht Tagen, meinen alten Ruf nach Lebensmittelcentralen erwähnte, werde ich vielfach gefragt, in welcher Zeit er erschallt sei. Auch in einer von Klagen über Fleischnoth durchheulten. Die Herren Delbrück und von Schorlemer hatten nur Theuerung, nicht Noth, zugegeben und alle Wege, auf denen der Glaubens Ziel der Preisminderung zu gelangen hoffte, „ungangbar“ genannt. Fleisch, Milch, Butter, Gemüse, Kartoffeln wurden den Massen beinahe unerschwinglich; Futtermangel zwang, das Jungvieh zu verschleudern oder zu verschenken. Freiheit von Schor-

lemer hatte einen verständigen (und deshalb grob geschollenen) Satz gesprochen; Fleisch, sagte er, ist als Nahrungsmittel weder unenibehrlich noch unerseßlich. Das kann nur Befangenheit leugnen. Der Durchschnittsdeutsche hängt allzu fest an karnivorischer Gewohnheit; eine Mahlzeit ohne Fleisch befriedigt ihn nicht, Gemüse schätzt er nur als Zuspelse; und im Wirthshaus, das er ja viel öfter und lieber aussucht als der einem anderen Volk Angehörige, fordert er in neun von zehn Fällen ein Fleischgericht. Wird ihm aber Ersatz in genügender Fülle und Ansehnlichkeit geboten? Nein. Der beste Ersatz, ein nahr- und schmackhafter, wäre: Fisch. Frischer Schellfisch ist das leckerste Essen, das sich erdenken läßt; Schollen, Roßzungen, Aale, Flundern, Makrelen, Heringe, Flußfische aller Art behagen dem Gaumen. Und wären billig zu liefern. Auch in den Verkehrscentren großer Städte aber muß man lange nach einem Fischladen suchen; und findet selten einen, der den Appetit reizt. Kleine Becken mit trübem Wasser, worin ein Fisch gewimmelt wie im engsten Pferch umherschnappt; meist ein Schuppenhautgeruch, der die Kauflust schnell verweht. Die Versuche, Seefische als Massennahrung der Städter einzuführen, konnten bisher nicht gelingen, weil die gewählten Mittel untauglich waren. Schlechte Luft, im Schaufenster ein grünlicher, verstaubender Basfontümpel, drüber unansehnliche Räucherwaare, getrockneter Kaviar, marinirtes Störfleisch und eine rostige Büchse, deren Schrotinhalt mit Kaviarfarbe bepinselt ist: so geht's nicht. Doch lasse ich nicht von dem (schon 1910 laut bekannten) Glauben, daß hier ein Riesengeschäft zu machen und obendrein noch der dem Philanthropen lohnende Lorber leicht zu pflücken wäre. Eine Gesellschaft von dem Rang, der Leistungsfähigkeit und Küstenkenntniß der Hamburg-Amerika-Linie müßte sich der Sache annehmen. An den besten Plätzen, vom Weißen bis zum Gelben Meer, vom Persischen bis zum Ochotskischen Golf, den Fang auflaufen; fühlen und sauberen Transport sichern; in allen großen und mittleren Städten aus Eisen und Glas Hallen bauen und darin, nach dem Aufwand aller Künste moderner Ladenausstattung, Reichen und Armen Fische jeglicher Herkunft und Familie feilbieten. Wer solche Massen kauft, kann Fischern und Fischergenossenschaften die Bedingungen vorschreiben und, bei reichlichem Profit, billiger liefern, als in uns naher Zeit je geliefert ward. Seht Ihr die Hallen? Ein

ungemein begabter Schüler Messels müßte sie bauen; dem Eisenstil, wie der Meister, grazile Schlankeheit ablisten. Nichts unseren muffig verödüenden Markthallen Aehnliches. Große, blühblanke Marmorbassin. Springbrunnen, Schilf, Küstengräser, Muscheln, Seeesterne, kräftig duftende Pflanzen. Was aus Meeren, Flüssen, Bächen, Teichen zu holen, den erreichbaren Wassern abzufangen ist, sei hier zur Schau und zum Kauf gestapelt; auch, weiß dazu gehört, Kricken, Mönchener, Rogenpastete und die Tafelschätze südlicher, östlicher Küsten. Am Tag und abends Alles im hellsten Licht. Glaubt Ihr nicht, daß die Käufer sich drängen würden und das Einerlei deutscher Ernährung rasch wohlthätigem Wechsel wiche? (Nur in Wilmersdorf und in Charlottenburg ist, bis heute, diese Anregung auf fruchtbaren Boden gefallen. Aber die dort eingerichteten Fischhallen sind klein, unansehnlich und nur dem Bedürfnis der ärmsten Leute angepaßt, die sich denn auch in dichten Schaaren hineinschieben. Den raschen Eifer der Gemeindeverwaltungen muß man loben. Doch die für die Nahrungswirtschaft großer Städte wichtigste Arbeit bleibt noch zu leisten.)

Noch Anderes könnte geschehen; müßte. Wer wachen Auges durch die neuen Straßen der Hauptstädte geht, sieht überall die selbe Entwicklung. So lange grellgelbe Plakate Miether zu ködern suchen und bunt getünchte Hauspläne die Herrlichkeit der Loggien, Badstuben, Vacuumreiniger, Dachgärten (mit Sonnenbadgelegenheit) anpreisen, nisten nur arme Späßen im Erdgeschoß der Progenburgen, die der Westberliner und der ihm nachstrebende Provinzstädter nun einmal liebt. Schankwirthe, die mit Grammophon, Billard und ehrbar verfetteter Kellnerin die noch ringsum beschäftigten Bauarbeiter und Handwerker, Ladendiener und Unterbeamte heranlocken; kleine Metzger, Barischerer, Grünkrum- und Kurzwaarenhändler, Bäcker (die sich, wenn der Platz für zwei Balkontische langt, Konditoren nennen) und anderes nothige Krämervolk. Das währt nicht lange; ist erst Alles vermietet, grenzt die Straße nicht mehr an freies Feld oder Laubenkolonien, dann müssen die Trockenwohner das Nest räumen. Das prangt bald nun im Strahlenglanz modischer Ausstattungs wunder. Fenster und Thüren sind in unechten Marmor, Porphyrr, Granit gerahmt; von Decke und Wand blinken Rachein, die an Alt-Delft erinnern möchten; die Körper der Glühbirnenträger verflochten sich zu gold-

farbigem Gelnäuel. Der Bartscherer hatte zwei Messingbecken, das alte Zunftzeichen, herausgehängt, ins Schaufenster Bartbinden, Mund- und Haarwasserflaschen, Brillantinebüchsen gestellt und die Phantaste höchstens mit der geheimnißvollen Inschrift „Pariser Artikel“ angeregt. Der Coiffeur (Friseur klingt wohl schon zu deutsch) hat drei theure Wachsbüsten mit Leonardolächeln und geräumigem Busen, vor dem die Quartaner den Schulanfang verträumen, rabenschwarze und rothe Locken, Geräth aus Kristall, Elfenbein, Schildkrot, Perlmutter, Tulasilber; fast Alles, was Menschenbegehrt (und meist Alles „auf Kredit“). Vor des Krämers Thür stand die Eierkiste, ein Faß mit kalifornischen Äpfeln, eine Schachtel mit Bruchstärke und Waschblau; die „Kolonialwaaren- und Delikatessenhandlung“ hat eine Straßenausstellung von Hasen und Hühnern, Rehen und Enten, Fasanen und Fruchenten und hinter den breiten Scheiben häuft sich jeglicher Schmauszubehör. Beim kleinen Metzger waren, unter zwei dünnen Gasärmchen und zwischen rothen und weißen Papirblumen, Lungen, Nieren, Kalbsrippen, Schweinsfüße (auf Blechschüsseln) zu sehen und allwöchentlich einmal meldete das Gemisch von Kesselqualm und Blutgeruch, das über den Holzstuhl gehängte Leintuch und die graue Pappe am Fenster die Bereitschaft zum Verkauf Frischer Würst; die Großschlachterei und Fleischwaarenhandlung zeigt ganze Kälber und halbe Ohsen, Lendenstücke von nie gesehenem Umfang, fünf Lebern, zehn Zungen, zwanzig Schinken, vom leuchtenden Blutroth bis ins zarte Blagrosa alle Fleischfarben der Jordaenspalette. Natürlich läuft Alles dem neuen Licht zu. Und natürlich können die Inhaber solcher Läden nicht billig verkaufen. Zähler, wie viele große Schlächtergeschäfte (mit den Bäckern, Butter-, Obst-, Cigarren- und Zuckerzeughändlern steht eben so) Ihr bei einer Wanderung von Zehaminutendauer findet: und fraget Euch dann selbst, ob unser Einzelhandelsbetrieb noch haltbar, bei so anarchisch tollem Wettbewerb um die Kundengunst eine wohlfeile Versorgung mit guten Lebensmitteln noch möglich ist. Hohe Miethpreise, reichliche Verzinsung des entliehenen Geldes, Lichtkosten (gerade die Fleischer suchen einander zu überstrahlen und beleuchten jetzt, der Kellame wegen, oft auch an Feterabenden die der Kundschaft geschlossenen Läden), Gesellen, Verkäuferinnen, Austräger, Ladenputz: die zur Deckung solcher

Spesen nöthige Summe will verdient sein; und von dem Verdienst heischt noch ein Halbdutzend großer und kleiner Kommissionäre seinen Theil. Ist da ein Wunder, wenn all diese Händler noch lauter als ihre Abnehmer klagen und über den Irrwahn wüthen, der ihnen fetten Profit nachrechnet? Durch Zusammenschluß könnten sie zwei Drittel ihrer Geschäftsumkosten sparen. Längst haben Mill, Rogers, Roscher, Gide, Legis warnend auf die Ueberzahl der Kleinkaufleute hingewiesen. Seitdem sind auch in Deutschland, nach dem Muster der Whiteley, Boucicaut, Wanemaker, Siegel & Cooper, Waarenhändler entstanden; und haben durch die Handelsvernunft ihrer Grundsätze (Barzahlung bei Einkauf und Verkauf, also weder Wucherzins nach Schuldausfall, rascher und großer Umsatz, der im Einzelnen mit kleinem Gewinn auskommen kann) das Detailistengekrübel besiegt. Das genügt noch nicht. Ist nicht Wahnsinn, daß zwischen zwei berliner Querstraßen drei Bäcker, Schlächter, Fruchthändler mühsam ein Prahlerleben fristen? Wäre das Elektrische Licht vom Mittelstand bezahlbar, wenn es in zehntausend getrennten, in der Leppigkeit ihrer „Aufmachung“ konkurrierenden Betrieben verhöflet würde? Und ist die Ernährung des Menschen unwichtiger als die Beleuchtung seiner Wohn- und Werkstatt?

Wir brauchen Lebensmittelcentralen. Die Warenhausbesitzer haben das Bedürfnis erkannt und verkaufen, weil sie billiger sein können als der Kleinhändler, beträchtliche Victualienmengen. Die im Haushalt einer Hauptstadt dennoch nur winzig scheinen. Die Lebensmittelabtheilung wird meist, damit die Ausdünstung sich nicht zu weit verbreite, ins oberste Stockwerk gelegt. Fleisch, Käse, Obst, Fisch, Gemüse, Heringsbrühe, Butter, scharf Geräuchertes im selben Raum. Der erlaubt keine Massenspeicherung; und da das Beste, die Zugwaare, in aller Frühe, oft von Detaillisten der Nachbarschaft, aufgekauft wird, ist nachher selten viel Reizendes zu holen. Wir brauchen weite, lustige Hallen, in denen auch Damen sich so behaglich fühlen wie in Wertheims Palast am Leipziger Platz. Alles Eßbare und manches Trinkbare mühte drin zu haben sein; und das Auge würde noch im Winter angenehmer gelabt als vor Libertybloufen, Pelzwerk und Battisthemden. Das Riesenrund der Gemüsehalle, wie das frankfurter Palmenhaus von der Blüthengalerie, von den weißen Obstständen umringt. Neben dem Fleischsaal das Geflügel. Unterm Dachgewölb die

Bäckerei. In kühlen, hellen Katakomben Milch, Eier, Butter; hinter hermetischem Verschluss Käse, Gewürze, alle stark riechende Zuthat. Welche Varietät der Ernährung würde möglich, welche Spebensumme erspart! Zehn Lebensmittelcentralen, dreißig von einer Gesellschaft geleitet; dreihundert, wenn sie ihre Sache gut macht. Aus den fernsten Ländern könnte das dem Europäer Schmachhafte (und nicht von Staates wegen Verbotene) eingeführt werden. Kein Kredit; kein Stapelverlust; kein Tribut an die Tausendfüßer des Zwischenhandels (dem Frankreich, nach Gides Berechnung, vor sieben Lustren schon in einem Jahr sieben Milliarden hinwarf); unvermittelter Einkauf vom Produzenten; eigene Wagons, wie jetzt nur Großbrauer und Spediteure haben; kein Zwang zur Verschleuderung zu hastig erhandelter oder im Schaufenster unansehnlich gewordener Waare; nicht mehr Personal, als man stetig beschäftigen kann; die Generalunkosten ein Drittel der für den selben Umsatz vom Kleinhändlerheer aufzubringenden. Die Formen unserer Alltagsversorgung tragen noch immer den Stempel der radlosen, motorlosen, telephonlosen Zeit. Morgens kommt der Milchmann, der Bäckerjunge, die Zeitungsfrau; morgens und abends der Schlächtergeselle; der „Kaufmann“ muß täglich zweimal den Lehrling schicken, das Dienstmädchen viermal oder noch öfter auf die Straße. Die thörichteste Kraftvergeudung. Wenn meine Lebensmittelcentralen (die, da sie sicher in jedem Haus der Umgebung ein paar feste Kunden hätten, auch die Zeitungsdistribution übernehmen könnten) eingerichtet sind, bestellt die Köchin durchs Telephon: „Morgen früh nach Sieben eine Mandel Eier, zwei Liter abgefahnter Milch, anderthalb Pfund Eßbutter, eine Ente, drei Pfund Suppenfleisch, vier kleine Rothkohlköpfe, Roggen- und Weizenbrot wie jeden Tag; außerdem Kartoffeln, Kaffee, Nektar, Kapern, Edamer, Kastanien, Johannisbeermarmelade, Gurke, Essig und einen Napfkuchen ohne Rosinen.“ Iß weniger: schadet nicht; der Junge muß doch ins Haus . . . Wer wagt's? Geben Millionäre Geld, Kommunen billigen Baugrund? Oder müssen wir warten, bis irgendein Wertheim oder Tieß, Emden oder Jandorf sich zur That aufrafft? Seit wir Waarenhäuser haben, sieht das Kleid der Arbeiterin und ihrer jungen Brut anders aus als zuvor; nicht geringer und noch wichtiger wäre der Wandel in der Massenernährung, wenn wir Lebensmittelhäuser hätten. Daß in

solchen Häusern Fleisch und Gemüse, Kartoffeln und Butter wohlfeiler zu haben wären als von dem nach sechs Selten tributpflichtigen Kleinhändler, ist gewiß. Wer wagt's? Ein Staatspraktiker, der nicht verschmäht, sich für ein Weilchen einmal aus seiner Amtswürde zu wickeln, hätte Kapitalisten und Organisatoren rasch unter einem Hut. Und den Landwirthen, die kein Vernünftiger, für Preußens Zukunft Sorglicher entkäftet sehen möchte, bliebe, was ihnen gebührt. Nur das Schmarogerheer verlöre ein paar Divisionen.

Mein Vorschlag geht schon ins siebente Lebensjahr; scheint mir aber auch in der Kriegszeit noch nicht veraltet. Wäre für die Erzeugung und für die Vertheilung der Nahrungsmittel nicht viel leichter vorzusehen, wenn wir, statt des Kleinhändlergewimmels, als Einkäufer und Verkäufer starke Centralen hätten? Geld (was man heute so nennt) ist in Fülle frei; in diesem Bezirk könnte es hecken. Habt Ihr, Granatenmacher, Holz-, Tuch- und Lederlieferanten noch nicht genug Diamanten und Perlen? Her: Pour le profit!

Die Belagerten.

Um den unbequem Lebenden ins Bewußtsein zu rufen, welche Leidenslast ein zum Kampf für Freiheit, Selbstbestimmungsrecht und Ehre entschlossenes Volk tragen kann, habe ich aus dem Tagebuch des Künstlers und Sammlers Edmond de Goncourt wichtige, noch jetzt, gerade jetzt lehrreiche Stellen gewählt und übersetzt. Vier Tage nach Sedan hatte Jules Favre den Sturz Louis Napoleons und seines Hauses „im Namen des Gemeinwohl's verzeichnet“ und, wie vor ihm der Graf von Palikao, geschworen, Frankreich werde nicht an Friedensschluß denken, ehe es den Feind vom Reichsboden vertrieben habe. Aus dem Kaiserreich wird wieder die Republik. An deren Spitze tritt die „Regirung der Landesverteidigung“. Die bleibt in der Hauptstadt, um die das deutsche Heer sacht schon den Eisentring legt. Wird mitbelagert, unfrei, vom Aufruhr der Communards bedroht, in Kapitulation gezwungen. Trotzdem sie, nach Quinet's Wort, „die Sache der Menschheit verfehlt“. Wie heute, versteht sich, ihre Erbin.

September 1870. In der Hauptstadt der frischen Nahrungsmittel, der Jahreszettelstlinge den Hausen, Pariser, in Selbstberathung vor dem Stapel blecherner Konservenbüchsen zu sehen: wie Ironie wirkt's. Nach einigem Zaudern treten die Leute in den Laden und

laufen eingekochtes Hammel- und Rindfleisch, alle möglichen und unmöglichen Konserven. Kein Mensch hätte je geglaubt, daß sich das reiche Paris einst von solchem Zeug nähren werde. Die Gewerbe sind völlig umgewandelt. Den Vordergrund der Wäschegeschäfte füllen Waffenröcke und Joppen für Nationalgardisten; aus den Lufen der Kellertwerkstätten hört man den Hammer, der Eisen schlägt, und durch die Gitterstäbe sieht man Arbeiter, die Harnische schmieden. In den Speisewirthschaften wird die Karte kleiner. Gestern gab's die letzten Austern; aus dem Fischreich sind uns nur Aale und Gründlinge noch geblieben. In den Markthallen dringt der helle Ton der in die Durchschlagsgewehre gestoßenen Ladestöcke durch das Getöse der Abladearbeit. An der Seine tragen die friedlichen Angler die Mütze der Nationalgarde. Die Fenster des Louvre-Museums sind durch Sandfäden geschützt. Auf der Straße jammern die Weiber in kleinen Gruppen über die Theuerung der Lebensmittel. Die Mauern des Collège de France sind mit Zetteln besetzt, die Verbandstoff und Wundmittel anpreisen; ein soeben angeklebter weichenfarbiger Zettel heischt die Bildung der Commune, fordert die Schließung des Volkzeitungspräsidiums und ruft zum Massenaufstand. Im Luxemburg ein Gedräng von Hammeln; in der Enge, zwischen Gittern, wimmelt's wie in einer Büchse mit Regentwürmern. Am Fluß, bei den Schließständen, hat ein Zelt sich als Speisehaus aufgethan; tapfer essen da ziemlich gut gekleidete Frauen Bratkartoffeln. Die Natur scheint sich in dem Gegensatz zu gefallen, den die Romanschreiber gern für Seelenzusammenbrüche wählen. Nie hat uns die Septemberlandschaft so heiter gelächelt, nie war des Himmels Blau so rein, das schöne Wetter so strahlend schön. Auf dem Boulevard des Italiens kam's zu wilder Bewegung gegen die Schlächter; die Regierung solle selbst das Vieh verkaufen und die Zwischenhändler ausschalten, die das Massenelend ausbeuten wollen. Eine Frau wetterte über Theuerung und Mangel des Unentbehrlichsten und klagte die Krämer an, die Waare zu verstecken, um sie nach acht Tagen dann zu verdoppeltem Preis auszubieten. Mit zorniger Stimme schrie sie, das Volk, das kein Geld zur Vorrathshamsterung habe, müsse alltäglich das Nöthigste einkaufen und immer werde, immer das Dingso gedreht, daß der Arme leide und der Reiche leidlich wegkomme. Paris ist unruhig; es hängt für seine gewohnte Portion.

In der Rue Saint-Honoré sehe ich Frauen die Fensterladen eines Krämers einstoßen. Der, erzählt mir Eine, hat fünfzig Centimes für einen sauren Hering genommen. Den hat der Käufer, ein Mobilgardist, auf einen Stock gehißt, einen Papierseken herangehängt und draufgeschrieben: „Von einem Offizier der Nationalgarde für fünfzig Centimes einem armen Mobilien verkauft!“ Hinter mir höre ich stöhnen: „Es giebt ja schon nichts mehr zu essen!“ In den Fleischwaarenläden sieht man wirklich nur noch ein paar Würstchen in Silberpackung und Gläser mit Trüffelkonserven. Wo sonst Rehleulen, Fasanen, anderes Wild, Fische lockten, ist nun Alles leer. Nebenan, in grellem Gaslicht, von dem eine Wand aus Blechbüchsen funkelt, verkauft ein dickes, lustiges Mädel Liebig-Extrakt. . . Kanonendonner hat mich geweckt. Der Sonnenaufgang leuchtet grellroth. Aus der Ferne grollt die brutale Gewalt. Auf der Straße Männer und Weiber in stummer Erwartung. Kein Schwaß, kein Gefneip in den Schänken. Alles ist wie erstarrt; und über den Männern, den Weibern liegt ein so düsterer Ernst, daß die Landschaft, trotz ewig blauem Himmel, ewig strahlender Sonne, Etwas von der Swauer dieses stummen Harrens anzunehmen scheint. Von Zeit zu Zeit sprengt aus dem Staub der Landstraße ein Reiter heran, manchmal ein Junge mit hinten geblähtem Kittel; von Zeit zu Zeit taucht eine weiße Fahne mit rothem Kreuz auf. Dann murmelt, leise, in jedes Ohr: „Verwundete!“ Und die Neugier der Menge umlagert in rohem Gedräng den Wagen. Ich sehe einen Liniensoldaten mit erdfarbigem Antlitz und staunendem Auge von Nationalgardisten in die Kirche tragen, die jetzt Lazaret ist und von deren Wänden in gotischen Buchstaben die noch feuchte Inschrift kündet: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Ein anderer Verwundeter hat sein dürftiges Taschentuch um den Kopf geknüpft und über den Beinen ein grünes Daunentissen. Ueberall, in Gefährten jeglicher Art, erblickt man bleiche Gesichter, sieht man rothe Hosen, auf die das Blut große schwarze Flecke gemacht hat.

Oktober 1870. Heimlich wird Pferdefleisch in die Pariser-nahrung eingeschmuggelt. Vorgestern brachte Pelagie ein Lendenstück, das ich, weil der Anblick mich bedenklich stimmte, nicht aß. Gestern setzte man mir bei Peiers ein Roastbeef vor, dessen schwärzliche Röthe meinem Malerauge verdächtig war; und der Kellner betheuerte nur zaghaft, das Pferd sei ein Ochse gewesen. Heute ist

Sonntag: und die schmerzliche Erregung, die Trauer des Wochenendes scheint, sammt dem Zug der Verwundeten, ganz vergessen. Paris glänzt von heiterer Lust und strömt aus allen Thoren ins Freie. Ringsum Sommerkleider, dicke Knoten auf den Hüften, kleine Hüte. Junge Mädchen erklimmen, wie Zicklein, auf der Gürtelstraße die Sandböschung und gucken durch die Schießscharten. Auf hohen Wägelchen, die ein mit Silber betretter Nationalgardist lenkt, sieht man elegante Damen, die, den Nasenflemer in der Hand, von Bastionen, Schanzkörben, Kavallerie reden. Im Abendgrau, vor dem rothen Licht eines Patrouillebootes, höre ich, am Quai, einen Mann zu einem anderen sagen: „Die kommen uns also nun auch noch auf den Hals!“ Der Satz scheucht mich aus dummen Traum, wie Phantasie ihn gern webt, und flüstert mir den Verdacht ein, daß Straßburg gefallen sei. Das Abendblatt, das ich auf dem Boulevard kaufe, bringt die Bestätigung . . . Die Leute, die uns regiren, sind mittelmäßig; und eben deshalb vernünftig. Sie haben nicht recht den Muth, Etwas zu wagen, und ahnen nicht, daß in einer Zeit wie dieser Unmögliches möglich wird. Der sechste Oktobertag bringt den ersten Herbstnebel. Winter in der Luft. Man fühlt den kalten Thau, von dem die Blätter feucht sind, bis in die Knochen. Die Mobilgardisten singen morgens nicht; ziehen sich stumm, ohne heiteres Gelärm, an. Wirkwaarenwagen, wie man sie in abgelegenen Fiedeln Frankreichs findet, bieten ihnen Gewebe und Baumwollmützen an, mit denen einzelne ihre Ohren schützen. Nach der Suppe steigt aus dem durchwärmten Bauch wieder Fröhlichkeit und von Tisch zu Tisch hüpfst Krabengelächter. Auf der Straße erblickt man oft fette alte Dirnen mit einem rothen Kreuz auf dem Herzen; sie schwelgen in der Bereitschaft, mit sinnlichen Händen Verwundete zu tätscheln und zwischen amputirten Gliedern Zärtlichkeitunden aufzulesen. Am zehnten Oktober hole ich mir eine Fleischkarte. Die Erinnerung an die langen Reihen der Großen Revolution, von denen eine arme alte Base mir sprach, erwacht beim Anblick dieses Gedränges von zerlumpten Wetzeln, Kriegsmützen männern, Kleinbürgern. Das schlebt sich in den hastig eingerichteten, weiß verfallten Raum, wo, allmächtig in dem Offiziersbrod der Nationalgarde, unsere nicht allzu redlichen Lieferanten um einen Tisch sitzen und in höchster Instanz verfügen, ob und was wir essen dürfen. Ich

frage ein blaues Papier heim, das mir das Recht giebt, für mich und meine Bedienerin täglich zwei Rationen rohen Fleisches oder vier Portionen der in den Volkskantinen bereiteten Kost einzukaufen. Die Kartenabschnitte reichen bis in den vierzehnten Novembertag. Ein wunderliches Gefühl, mehr schmerzhafter Erniedrigung als der Furcht, zu wissen, daß diese nahen Hügel nicht mehr uns gehören, diese umsonnten Häuschen nicht mehr Freunde und Bekannte herbergen, mit dem Fernrohr, auf dieser Parisererde, nach Husarenpelzmützen und schwarzweißen Fahnen zu spähen und sich zu sagen: Da, hinten, viertausend Meter von uns, lauern die bei Jena Besiegten. Man lebt einsam, tauscht höchstens Gedanken ein, die, wie die eigenen, um einen Punkt kreisen, liest nur das Neueste, das nie Unerwartete über einen jämmerlichen Krieg, das Preßgeschwätz über Niederlagen, die zu „offensiven Reconnoszirungen“ aufgepußt werden, muß, weil Gas gespart wird, vom Boulevard weichen, kann, weil Alles früh ins Bett geht, sich nicht mehr des Nachtlebens freuen, weder lesen noch sich in den reinen Bereich des Gedankens aufreden, klebt an dem elenden Kleinram der Ernährungsfrage, hat nichts von Alledem, woran der Geist des Parisers sich sonst quicke, verkümmert in der einen plumpen, gleichfarbigen Vorstellung: Krieg. Der Pariser langweilt sich in Paris fast wie in einer Provinzstadt. Vor mir ging abends ein Kerl, der, die Hände in den Taschen, beinahe fröhlich trällerte. Plötzlich blieb er stehen und schrie, als wäre er nun erst erwacht: „Verdammt schlecht gehiß, Donnerwetter!“ So empfinden Alle. Am Ende einer engen Sadgasse, unter einer Gassonne, öffnet sich eine Pforte, durch die der Haufe in den Saal zur Weißen Königin strömt. Ein Tanzsaal wie alle auf dem Boulevard de Clichy. Deckengemälde, Bogenbehänge aus rothem Sammetpapier, zwischen Säulen kleine, schmale Spiegel, Gasfronen aus Zink und Glas; nur aus dreien brennt heute Licht. Die Leute, die in ruhiger Zeit hier tanzten, machen jetzt Gesehe. Wo die Musikanten saßen, thronen, in Schwarz, die würdigen Mitglieder des Vorstandes und die vorgemerkten Redner. Durch den bläulichen Pfeifenqualm erkennt man, auf Bänken oder an Trinktiischen, Nationalgardisten, Mobile, vom Hutrand bis an den Stiefelschaft rothe Vorstadtphilosophen, Arbeiter in blauer Jacke, Weiber aus dem Volk, Hürchen, Jungmädels mit rother Kapuze,

sogar Kleinbürgerfrauen, die ihren Abend anders nicht hinzubringen wüßten. Minaglojefyca, mit der Andakjalk; wär'et. Kind, das Volk ja auch im Abgeordnetenhaus gern. Tony Révillon steht auf und verkündet die Gründung des Montmartre-Klubs, der die Freiheit sichern, also Monarchie, Adel, Klerus vernichten soll. Dann liest er aus der Zeitung von Rouen vor. Während ist, zu sehen, wie gläubig diese Menschenheerde sich allem Gedruckten und aller Rednerei hingiebt, wie wunderbar fern sie von aller kritischen Regung ist. Die in Heiligkeit geweihte Demokratie kann einen Katechismus anbieten, der an Mirakelgeprahl den alten noch übertrifft: fromm schlucken die Leute Alles herunter. Aus der Albernheit, die das Unglaublichste ohne Zubereitung verschlingt, schwingt sich plötzlich ein Hauch edlen Empfindens, leidenschaftlicher Hingebung, glühender Brüderlichkeit. Da erwähnt wurde, daß hundertdreiundzwanzigtausend Franzosen in Deutschland gefangen seien, brach aus allen Herzen ein Schrei, der dann in Trauergeflüster versickerte; und kein Wort schildert die Blicke, die Einer zum Anderen schickte. Nach Tony Révillon sprach der Bürger Quentin; mit starkem Pathos bewies er, daß alles seit Sedan hereingebrochene Unheil durch eine Commune verhindert worden wäre. Im Vorraum, wo man einst Tanzmarken erhielt, unterzeichnet nun Jeder die Petition, die schnelle Einsetzung der Commune, der neuen, aber schon bewährten Vorlesung, fordert. In Baignolles endlose Menschenreihen vor den Schlächterthüren. Brave, zermürbte Greise; kupferfarbige Nationalgardisten; alte Weiber, die Ruhebänkchen mitgebracht haben; kleine Mädchen mit großen Marktkörben, in denen die schmale Kost heimgeschleppt werden soll; Dirnchen mit offenem Haar, Schnupperr Nase und girrendem Blick, der die Veteranen, die Ordnungswächter, anfordern soll. Jede Waare wird mit der Vorsilbe, "Wall" den Käusern empfohlen; man sieht nur noch Walldecken, Wallbetten, Wallhüte, Wallpelze, Wallhandschuhe. In den Markthallen sieht's seltsam aus. Wo es einst frische Seefische gab, wird jetzt Pferdefleisch verkauft; statt der Butter das Fett unbekannter Thiere, das, in Viereckform, weißer Seife ähnelt. Da die Felder geplündert werden, giebt's noch viel Gemüse; auf diesem Markt ist drum das Getribbel dichter als anderswo. Um Kohl, Sellerie, Blumenkohl wird heftig gestritten. Ein Geschwirr von Fragen und Angebot,

Scherz und Schimpf; dann, plötzlich, ein lauter Stoßseufzer. „Ach, Du mein Gott!“ Die Hallenweiber haben einen Francitreur erblickt, den man auf einer Bahre nach Haus trägt. In der Rue de Tournon nur ein helles Loch. Unter einem Vubendach hängen Blumenkohlköpfe und Lauchbündel. Hungrige Augen starren sie an. Vor dem Stand der Fruchthändlerin liegen, in breiter Blutlache, zwei große Hirsche mit geschliztem Hals und bloßem Eingeweide; in einer Kinderbadewanne Riesenkarpfen mit bläulichem Maul. Der letzte Schein einer in einem alten Kupferleuchter verglimmenden Kerze zeigt mir den fahlrothen, rund durchlochten Hals eines jungen Bären und seine vom Tod rückwärts gebogenen Zähne. Morgen wird das hungernde Paris sich um das Fleisch dieser Zöglinge des Zoologischen Gartens balgen. Ich betrachte das verschlossene Brunnhaus der Paiva und frage mich, ob es nicht das Hauptbureau der pariser Preußenspionagewar. Ueberall Trugerfaß der gewohnten Nahrungsmittel. Aus den Lugsbädereien holt man Kakaobutter in die Küche. Wo sonst löstlichste Leckeret lockte, blinken auf Marmor höchstens noch ein paar Blech- oder Zinfbüchsen mit Gemüsekonserven. In Romainville sehe ich, durch dichte Regensträhnen, die Heimkehr der Feldplünderer. Was sich an Scheußlichkeit nur erdenken läßt; was Phantastie aus Lumpen zurechtmachen kann. Männer schieben schwere, mit Karloffeln beladene Karren; Kinder schleifen an einem Bindfaden eine Cigarrenliste mit was Grünem drin vorwärts. In nassen, von Regen glänzenden, bis ans Gesicht bedeckten Köcken keuchen gebückte Weiber einher; andere haben ihre Unterröcke geschürzt, ringsum Taschen daraus gemacht und bloßen schamlos große Flächen ihres Fleisches. Kleine Mädchen tragen ächzend Säcke auf ihren Köpfen; die nassen Kleider sind so fest an den Körper geklatscht, daß man die Bäuchlein und die dünnen Schenkelchen bis in die winzigste Krümmung erkennt. Zuletzt naht ein Bummler, der in der hochgerechten Hand den langen Leib eines frisch gehäuteten schwarzen Katers schwenkt. Das Konzert Paderloup ist ausverkauft. Ich habe einen Platz, finde in der Musikkammer aber nicht Vergessen und eile aus Mozarts Pastorale wieder auf die Straße. Der ganze Boulevard ist eine Messe. Wollgewebe, Schokolade, Sultanpastillen, Kokosnußheiben, Bücher, Waffen (die mir aus der Requisitenkammer eines Theaters zu kommen

scheinen), Wunderschachteln: Alles wird auf dem Asphalt des Fußsteiges feilgeboten. Ein kleiner Hecht, nicht größer als ein Gründling, kostet zwei Francs. Gräßliche Bengel brüllen mit schon verstoffener Stimme: „Madame Badinguet oder die verehelichte Bonaparte, ihre Liebhaber und ihre Ausschweifungen!“ An der Thür des Théâtre-Français höre ich von Lafontaine, daß Mep gefallen ist. Auf allen Gesichtern Schmerz und Wuth; auf allen der zornige, heldisch bewußtlose Wille, nicht Frieden zu schließen. Alles heult: „Hoch die Commune!“ Während ich die Abendzeitung kaufe, fragt mich eine alte Dame, ob der Kurs der Staatsrenten drin stehe. Ironie! Bürgerkrieg, Hungersnoth, Verschlebung: wirds morgen unser Schicksal?

November 1870. Bei Brébant erzählt Saint-Victor (der Dramenkritiker), General Trochu rühme sich, nach vierzehn Tagen werde Paris nicht mehr belagert sein. Allgemeines Hohngelächter. Die den pariser Oberbefehlshaber kennen, schildern ihn als ärmlichen, nur im engen Gesichtskreis des Militarismus heimischer Geist; er sei gegen jede Erfindung, jeden neuen Gedanken und hindere Ernsthaftes eben so schroff wie das Gespinnst des Wahnes. (Daran fehlt's nicht. Wir haben hier sogar Leute, die Hundentollwuth einimpfen, die wüthigen Thiere auf die Preußen loslassen und dadurch Paris retten wollen.) Einer hat empfohlen, durch Zerstörung der Maschinen und Austrocknung der Sümpfe den Preußen in Versailles das Wasser zu entziehen. Ein Anderer, sie mit Kohlenstoffbrandern auszuräuchern. Waffenstillstand wollen sie nicht. Ich zweifle, ob die Diplomatengeschichte der Welt ein wüsteres Machwerk kennt, als die Denkschrift des Herrn von Bismarck dem Leser bietet. Seine mitleidige Klage über die Hunderttausende, die der Hunger töten werde: so, ungefähr, müßte der Jesuitismus eines Utila sich äußern. Auf der Frühstückrechnung stehen fünfzehn Centimes für die Serviette. Die Regierung hat das kohlen-saure Kali und andere Stoffe, die sie zur Pulverbereitung braucht, in Beschlag genommen; und den Wäschern, denen aus Boulogne, Neuilly und anderswoher Wettbewerber zulaufen, geht's schlecht. Eine Schlächterei, die sich jetzt Hippophagie nennt, stellt, unter Gasflammen, eine elegante, von Laub und Rosen umfränzte Mustelfigur aus: einen Esel, dessen Bauchfell in zierliche Schnüre und Spitzen zerschnitten ist. Zwischen den Schanzen an der

Seine wimmelt's von Soldatendörnen aller Sorten. Vor mir geht eine am Arm eines Linienmannes. Ohne Hut, die Perücke wie eine Krone oder Kuchenform über dem Scheitel; schwarzer Wollrock mit langer Schleppe; die Taille dicht unter den Brüsten; Pilgerfragen mit Rüsche, die von unten wieder bis auf die Schulterklettern; weißes Seidenhalstuch; in der Hand ein schwarzes Strohkörbchen. So sieht, im Gnadenjahr 1870, das zu gefälligem Gebrauch den Soldaten feile Bordellmädchen höheren Grades aus. Um Halbelferlsicht, auf Befehl des Oberkommandos, in den Schänken das Gas; in Frontins Weinkeller, vor dem vom Kellner auf den Tisch gestellten Tafellicht, ist mir, als sähe ich wieder in einer der unterirdischen Kneipen, wo ich in Berlin manchmal aß, Neffzer, der mit mir ist, nennt sich einen Germanen, kündigt eine neue Bartholomäusnacht und Frankreichs Zerfall an, preist Herrn von Bismarck als den größten Staatsmann aller Zeiten und bestellt Me und Porter, weil er nur danach schlafe. Der Verwundete ist in Gunst. In offenem Wagen sieht man ihn von mütterlichen, hausfrauulichen Händen getätschelt. Er ist Modeartikel; manchmal auch Bligableiter. Er schirmt die Wohnung vor Vöbels einbruch, Brandstiftung, Plünderung und später wohl vor preußischer Requisition. Das Vertrauen ist hin. Einer sagte mir neulich: „Von der Nationalgarde reden wir doch lieber nicht erst. Die Linie wird den Kolben in die Luft heben. Die Mobilgarde vielleicht ein Weilschen halten. Die Seemannschaft ohne rechten Glauben feuern. So wird man sich schlagen; wenn man sich überhaupt schlägt.“ Die Nachwelt soll nicht etwa vom Heldenthum der Pariser des Jahres 1870 berichten. Das ganze Heldenthum bestand darin, daß die Leute Pferdefleisch statt des Rindfleisches aßen und die Bohnen mit ranziger Butter verschlangen. Das merkten sie kaum; der Pariser weiß ja nie recht, was er isst. Auch das Café de la Cascade, wo so viele Nachtfeste gefeiert wurden, ist nun Lazaret geworden. Der obere See ist ausgetrocknet und mein Tritt scheucht ein ganzes Gewölck von Vögeln auf, die im Schlamm Würmer suchten. Kein springendes, tanzendes Wasser mehr; in dem dunklen Spülicht, der in dem Becken geblieben ist, waschen in die Felskurven eingekapselte Soldaten ihre schmutzigen Hemden. Das Futter für ein Pferd kostet jetzt täglich dreizehn Francs. Ein Lumpensammler, der in der Halle für eine Sudelfüße ein-

kauft, erzählt, daß eine Kaze sechs, eine Ratte einen, ein Pfund Hundefleisch anderthalb Francs kostet. Im Boulogner Wald stoße ich auf den Mann mit dem Fernrohr. Der ruft: „Wer will die Preußen sehen? Man sieht sie sehr gut. Immer heran!“ Aus dem großen Becken im Luxembourg-Parc werden Karpfen, auch ungeheure Goldkarpfen gefischt. Vor Bulliers Ballhaus steht ein mächtiger Frachtwagen, aus dem ein Mann, wie Heubündel in eine Scheune, Matrazen in den Tanzsaal wirft. Der dient nun als Verbandsplatz. Auf dem Pferdemarkt sind die armen Thiere so ausgehungert, daß sie das Holz des Querbalkens, um den ihr Halfter geschlungen ist, fressen und die Späne, die ihren Zähnen entfallen sind, vom Boden aufzulecken trachten. Das Pölsfleisch, das die Regierung freigegeben hat, ist unentsalzbar, ungenießbar. Was bleibt mir? Ich muß einem meiner letzten Hühnchen mit einem Japanerschwert den Hals abschneiden; kopflos flattert es ein paar Sekunden lang über dem Garten: gräßlich! Leute, die gestern in Wohlstand hausten, sind ins schwärzeste Elend gesunken. Eine fein gekleidete Dame verlangt vom Schlächter für einen Sou Pferde-schabbel; als eine andere Dame ihr ein Silberstück in die Hand steckt, bricht ihr Weh in Thränen aus. Merkwürdig, wie manchen Menschen, besonders oft Denkern, Idealisten jedes Gefühl fürs Vaterland fehlt. Das, sagt Renan, war im Alterthum natürlich; da aber der Katholizismus das Vaterland in den Glauben verlegt hat und der Idealismus der Erbe des Katholizismus ist, fühlt der Idealist sich nicht so eng an den Boden gebunden. „Seine Heimath ist da, wo er denken darf“: ruft Renan; und läßt sich von der Logik dieses Satzes, trotz Verhelots nervösen Zwischenrufen, so weit fortreißen, daß er nicht fühlt, weshalb Fremdherrschaft die Patriotenherzen empören, in Raserei reizen muß. Ich gehe; fast wüthend. Meine Freunde stehen wirklich allzu hoch über der Menschheit.

Dezember 1870. In einem funkelnden Feuilleton sagt Saint-Victor, Frankreich müsse sich von der Vorstellung, die es bisher von Deutschland hatte, endlich trennen. Die Dichter hatten es als das Land der Unschuld und Gutmüthigkeit, des Gefühls echt platonischer Liebe gemalt. Das Fabelland der Werther und Lotte, der Hermann und Dorothea habe die grausamsten Krieger, die tüchtigsten Diplomaten, die verschmißtesten Völker hervorgebracht (auch die gierigsten Dirnen). Wir müssen uns vor dieser Rasse

hüten, die uns ein Kindsgemüth vorgaukelt: in ihrer Blondheit lauert die Heuchelei und verschlagene Unverträglichkeit der Gelben. In den Hallen giebt's nicht mal mehr Gemüse und Kräuter. Kein grünes Hälmschen auf den Tischen. Manchmal langt eine Händlerin in den Korb und zieht, mit kniedernder Hand, zwei, drei Blättchen, Sauerampfer oder Kohl, hervor, um die dann die Weiber raufen. Auf der Speisefarte: Büffel, Antilope, Känguru; Herkunft des Fleisches feierlich verbürgt. Ein frisches Ei kostet fünf Viertelfrancs. Jrgendwer kauft alle Kerzen auf, färbt sie und schmilzt daraus das Fett, das so theuer bezahlt wird. Hundecotelettes sehen sehr nett aus; ganz wie Hammel. Nur vom Essen wird noch geredet: was, wo, wie man essen kann. „Kokosbutter verständigert für mindestens drei Tage das Haus.“ Elegante Pariserinnen machen aus ihrem Ankleidezimmer einen Hühnerstall. Auch an Leuchtmitteln fehlt's schon. Kaum noch Brennöl; die Kerzen fast ausverkauft. Noch schlimmer: in dieser Kälte wird Holz, Steinkohle, Coke von Tag zu Tag rarer. Hungerstoth, Frost, Finsterniß; und die Zukunft bedroht uns mit Leid und Gräuel, wie sie Belagerte noch niemals erlebten. Vor den Krämerthüren knäueln sich gefährlich; was noch an Blechbüchsen blieb, wird errafft. Alles magert ab und läßt die Kleider enger machen. Theophile Gautier jammert, er müsse, zum ersten Mal, Hosenträger anlegen: weil sein Bauch das Beinleid nicht mehr festhalte. Kein blutiges Fleisch, schlechte, schädliche Konserven ohne Nährwerth und Stickstoff: man wird nie recht satt; bleibt hungrig, wenn man sich noch so voll stopft. Auf allen Straßen Weihnachtmesse. Gemüse, Nuss, Lawendelpakete, Pferdeeschmalz: Alles wird dem Fußgänger angeboten. Für ein Kohlhäschen, das er zärtlich, als wärs sein Kind, auf dem Arm trägt, forbert ein Bauer fünf und vierzig Francs. Trotz den Preußen baut Paris Neujahrshuden. Aus den Abfällen der Baradenbretter entstehen dürftige Büdchen, die spärlich mit armsäligem Spielzeug behängt und belegt werden. In einem Wirthshaus gadert neben mir ein Pärchen: das Frauzimmer in Sammet, er, wohl Polytechniker, jezt, stramm, als Kanonier verkleidet. Was mir einst unerträglich gewesen wäre, ist heute angenehm: weiß mich an gestern erinnert. Weihnacht. Ein Juwelier hat in seinen Glaskästen Trinkleier in Watte ausgestellt. Die Sterblichkeitziffer schwillt. Nicht

immer ist Hunger die Todesursache; oft ist's Kummer, Heimweh nach der eigenen Wohnung, Sehnsucht nach dem Sonneneckchen bei der Hauptstadt. Das neueste Genußmittel ist Arsenik. Dieses Gift, wird in der Presse erzählt, giebt den steyrischen Gensjägern die frische Geschmeidigkeit: nehmt also, statt des Frühstückes, eine Arsenikpille! Wüste Weiber, die Pöbelsurien gleichen, gehen in Schwärmen auf Holzraub aus. Eine deutsche Zeitung sagt, der „psychologische Moment“ für die Beschließung sei gekommen; enthüllt der Ausdruck nicht die ganze deutsche Wildheit? Alles schilt über die Unthätigkeit der Regierung. General Trochu verzaubert das Handeln mit träger Ausflucht; und versucht er einmal was, so bleibt's fruchtlos. Die Wände sind kahl. Alles dem Auge Erfreuliche ist fort; die entrahmten Zeichnungen liegen in Mappen, die Rahmen, mit schöner Bildnerzier und mattem Altgoldschimmer, in dreckigen Zeitungen, die Bücher, in umschnürten Haufen, auf der Erde; die erschütternde Wirkung der Schwergeschütze könnte Alles zerstören. Gestern eines Künstlers Heim: heute die Höhle hinter einem Kramladen. Viele Kleinbürger gehen um Sieben schlafen und stehen um Neun auf. Im Bett friert man nicht; und der Hunger thut nicht so weh. Nachts blinkt nur noch aus den in Lazarete umgewandelten Häusern Licht. Man hört die Hähne krähen und glaubt, zwischen Dorfmauern umherzutasten. Der Abrongipfel ist geräumt worden. Ein General hat gesagt: „Erster Akt unseres Todeskampfes!“ Ein Fluch liegt auf Frankreich. Alles ist wider uns. Währen Frost und Beschießung fort, dann fehlt's bald an Wasser, die Brände zu löschen. In den Häusern ist alles Wasser, bis an die Kaminecke, fast schon Eis. Seit ich das ekle Pferdefleisch esse, schlafe ich wenig. Neugier treibt mich in den Laden des englischen Schlächters Roos. Ich sehe allerlei seltsame Beutestücke. Auf einem Ehrenplatz hängt an der Wand der enthäutete Rüssel des jungen Elephanten Polluz. Zwischen unennbarem Fleisch und absonderlichen Hörnern empfiehlt ein Ladendiener Kamelnieren. In einem Kreis lästerner Frauen geht des Meisters Zunge in hohem Trab. „Lende und Rüssel vierzig Francs das Pfund. Theuer? Ich weiß noch gar nicht, ob ich auf meine Kosten komme. Statt der erhofften dreitausend find's nur zweitausenddreihundert Pfund. Die Füße? Zwanzig Francs. Das Uebrige zwischen acht und vierzig. Nehmen Sie doch die Blut-

wurst! Elephantenblut ist das edelste. Kann ich aufrichtig empfehlen. Das Herz wog fünfundzwanzig Pfund. Und meine Blutwurst ist mit Zwiebeln gemacht!“ Ich kaufe zwei Lerchen. Auf dem Neujahrsmarkt bieten, vor elenden Buden, die von Kälte klappernden Händler den durchfröstelten Schaugängern Hampelmänner mit verzerrten Bismarckköpfen an. Abends, bei Wolfen, sehe ich die gerühmte Elephantenblutwurst wieder: und sie ist in meinem Diner das Hauptstück. Restaurant Ersten Ranges. Mein Diner!

Januar 1871. Solchen Neujahrstag sah Paris noch nie. Beschließung, Hungersnoth, grimmige Kälte. Trotzdem tobt abends Besoffenheit in viehischer Lust durch die Straßen. Schreitet die Menschheit fort? Der Skeptiker zweifelt. Nach so langen Jahren der Civilisirung, nach so vielen Predigten über Völkerverbrüderung herrscht und drückt, trotz allen Verträgen zur Sicherung des europäischen Gleichgewichtes, die wilde Gewalt, ungehemmt wie in Utilas Tagen. Vor den Fleischvertheilungstäten sinken, in den endlosen Wartestunden, täglich Frauen um; Kälte, Erschöpfung, Schwäche wirft sie hin. Stoff zum Nachgrübeln. Wenn wir die Stärkeren gewesen wären und versucht hätten, uns bis an den Rhein, unsere ethnographische Grenze, zu strecken: der ganze Erdtheil wäre dagegen gewesen. Nun wollen die Deutschen den Elsaß und Lothringen nehmen, also, durch diese Zerstückung, Frankreich vernichten: ganz Europa klatscht Beifall! Warum? Sind auch Völker, wie Einzelmenschen, stets gegen Aristokratie? Nirgends hört man noch lachen. Für drei Tage erhalten zwei Menschen jetzt dreiunddreißig Centigramm Pferdefleisch (mit Knochen); ein Duzendmagen braucht's zum Frühstück. Und kein Ersatz durch Gemüse. Ein weißes Rübchen kostet zwei, ein Liter Zwiebeln sieben Francs. Von Butter ist längst nicht mehr die Rede; sogar Pichttalg und Wagenschmiere verschwunden. Der Trost der kleinen Leute war sonst: Kartoffel und Käse. An Käse erinnert man sich allensfalls noch; wer in Gunst ist und zwanzig Francs zahlen kann, erlistet vielleicht einen Schffel Kartoffeln. Die Mehrheit der Pariser lebt von Kaffee, Wein und Brot. Nachts scheint ein Orkan sich auszutoben. Ich öffne das Fenster: die großen Granaten find's, die ohne Pause über mein Haus hinsausen. Bei Brébant reden wir über die Verzweislung der hohen Federbüsche. Die alten Generale sind so zuchtlos und

schlapp, daß der arme Trochu gedroht hat, sich eine Kugel in den Kopf zu schießen. Louis Blanc saß Alles in den Satz: „Daß Heer, das Frankreich ins Unglück gestürzt hat, will nicht, daß Civilisten es retten!“ Renan prophezeit, vor unserem Auge werde aller in der Offenbarung Johannis verheißene Gräuel sich in Erlebniß wandeln. Das Volk verhungert; doch sehr reiche Leute können, noch immer, Geflügel, Wild, alle Lederereien einhandeln. Und die Masse bleibt still, zerschlägt nicht die Schaufenster, prügelt nicht die Händler: man muß die pariser Armen bewundern, anstaunen. Gelinde Empörung spürte ich nur vor der Bäckerei von Hédé. Er ist der Einzige, der noch Weißbrot und Hörnchen backt. Daß an Weißbrot gewöhnte, längst zu „Hundebrot“ verurtheilte Volk schien nur unter der Vorstellung dieser Glücksgunst zu leiden (die, freilich, mit langen Wartestunden in Reihe und Glied erkaufet werden mußte). Wenn ich in Marats Zeitung die wüthigen Anklagen des „Volksredners“ las, meinte ich, er überreibe die Schuld der Krämerklasse. Daß er Wahrheit sprach, erkenne ich erst jetzt. Daß, Alles, ist, ganz in den Händen von Nationalgardisten, gemeiner Wuchertram. Ich wäre nicht dagegen, daß man zwei oder drei dieser tückischen Gauner vors Auslagefenster ihrer Läden henkte. Danach würde das Pfund Zucker nicht allständig um zwei Sous steigen. In einem Spelshaus sah ich den Oberkellner eine Hammelleule in ungefähr zweihundert Schnitten zerlegen. Der Hammel, wohl der letzte in Paris, war in einem Vierten Stockwerk entdeckt worden. Zweihundert Schnitten, jede so groß und so dick wie eine Visitetarte, jede zu sechs Francs: macht zwölfhundert Francs. Um meinen Hunger zu stillen, schloß ich im Garten eine Amsel. Dieses Vögelchen kam an jedem Abend; meldete sich mit schrillum Pfiff; setzte sich, nach raschem Flug, stets auf den selben Feigenbaumzweig, von dem aus es, in geheimnißvoller Starrheit, das nahe Haus beäugte. Hatte mein Schuß nicht etwas überirdisch mir Befreundetes vernichtet, das mich und mein Haus vor Fährniß wahrte? Dumm, albern, aberwüthig: dennoch kam ich den ganzen Abend nicht von der Vorstellung los. Sechs junge Offiziere der Mobilgarde sitzen vor einem Boulevardcafé um eine Lorette mit gressrothem Haar; paradiren, kolettiren und bestellen laut, zur Verblüffung der Hörer, die erflügelten Gerichte einer Märchenmahlzeit. Daß Brot, das jetzt vertheilt wird, wer-

den einst Sammler begehren; man findet Strohfötus drin. Die Gesammmtration für Einen ist heute auf vierhundert Gramm herabgesetzt worden. Wer bedenkt, daß es Menschen giebt, die damit auskommen müssen? In der langen Reihe vor dem Bäckerladen in Auteuil sah ich weinende Frauen. Montretout ist wieder erobert. Trochu hat befeuzt, daß er im Nebel seine Divisionen nicht sehen könne. Gott sei Dank, schrieb Rochefort, „sonst hätte er sie zurückgerufen!“ Der zwanzigste Januarabend breitet schwarze Verzweiflung über Paris. Die unzulängliche Führung des Krieges hat eine große Nation, trotz ihrer Hingebung und Entfagung, trotz ihrer seelischen Bereitschaft zu Selbstrettung, in den Abgrund geschleudert. Todesschweigen liegt auf der Stadt. Man hört Paris nicht mehr athmen. Schlächter, Aufschnitthändler, Bäcker schließen die Läden. Die Speisewirthe dürfen den Gästen nicht mehr Brot liefern. Das bringt Jeder nun von Haus mit. Das Gebäck ist so schlecht, daß mein letztes Huhn vor den Krümeln stöhnt, schluchzt und sie erst am Spätabend auspickt. Dennoch raunt mir von hinten eine Straßendirne zu: „Wollen Sie zu mir herauf? Es kostet nur ein Stück Brot.“ Bei Brébant giebt's Hunderäden. Neffher behauptet, auch Kattenfleisch schmecke sehr gut; „so zwischen Schwein und jungem Rebhuhn“. Renan wird blaß, wird grün, wirft das süß Essen schuldige Geld auf den Tisch und rennt hinaus. Auf allen Lippen das gestern noch gemiedene Wort: Kapitulation! Werden die Preußen unsere Museen ausräumen? Berthelot fürchtet, daß sie unserer Industrie den Rohstoff wegnehmen werden. Nur Chokolade giebt's noch. Soldaten strahlen, wenn sie ein Pfund erstanden haben. Arme Weiber schreien durch die Straßen: „Wir wollen noch weniger essen, noch mehr leiden, nur nicht Kapitulation!“ Zu spät. Die Geschütze schweigen. Von Saint-Cloud her leuchten hundert Häuser: Freudenfeuer, das den Preuzentriumph feiert. Ein kranker, an die Bahndammbrüstung gelehnter Soldat stöhnt: „Ein Jammer, Das anzusehen!“ Die Zeitungschreiber sind stolz auf das Lob, daß die Preußen unserem Heldenmuth spenden, und scheinen zu hoffen, daß Trochu in den Ruhm eines großen Kriegers hineinwachsen werde. Er hatte eine neuntägige Andacht vor dem Bilde der Heiligen Jungfrau befohlen und verheißen, danach werde ein Wunder geschehen. Dichtung oder Wahrheit? Hatte Frankreich wirklich sein Schicksal einem Mann anvertraut,

der ins Narrenhaus gehörte? In der Spiegelgalerie von Versailles, dicht bei dem Steinbild Ludwigs des Vierzehnten, ist König Wilhelm zum Deutschen Kaiser geführt worden. Das . . . Da . . . Frankreichs Größe ist gewesen. Nun aber giebt's wieder Hasen und Hühner. Aus Neuilly kommt Schwaare jeglicher Art. Alles frisch. Ein feingepuztes Weibchen bringt in einem Spitzen- tuch Kartoffeln heim. Und zärtlich umklammern die Leute vierpfün- dige Brote, die lederen Weißbrote, die Paris so lange entbehrt hat.

Der Drache Python.

Fünfundvierzig Jahre nach Goncourt sprach Präsident Poincaré. Vor Bartholomäus Denkmal, das dem Gedächtniß der im Kriege gefallenen Schriftsteller und Musiker geweiht ist. „Den Sturm, der die von ihnen gehütete Flamme auslöschen sollte, haben sie gebändigt. Sie opferten sich, damit der Gedanke Frankreichs nicht erstickt werde. Was sie wollten, ward vollendet. Wir dürfen sie beweinen, doch nicht beklagen. Wie der Bauer die von den Eltern ererbte, aus seiner Hand besäte Heimathscholle gegen den Einbrecher vertheidigt, wie der Handwerker unser Gewerbe vor Fremdherrschaft schirmt, so hatte der Künstler, des Wortes, des Tones, der Farbe, des Meißels, das geistige Frankreich in seiner unwirklichen Schönheit vor der erdämmten Germanenfluth zu schützen. Das Bewußtsein dieser geschichtlichen Pflicht wandelte die Gemüther friedlicher Dichter und Denker jäh in Helden- seelen. Vor diesem Massenaufstand französischen Geistes hätte Goethe das Wort wiederholt, das er, über Napoleon, zu Eckermann sprach: Auch in der Handlung ist eine fortzeugende Kraft. Aus dem Handeln unserer tapferen Geisteshelden zeugt ein Schöpfer- vermögen, das alle Wirkung menschlicher Einbildnerkraft hoch überragt. Sie haben das Frankreich von morgen geschaffen. Wel- ches Kunstwerk bestünde neben solcher Wirklichkeit? Sie gedachten der ruhmvollen Tage, da Frankreichs Sprache, in triumphaler Weltmacht, unsere Gedanken durch Deutschland hin trug, und des heftigen, plumpen Widerstandes, durch den unsere von Ruhm- rausch trunkenen Nachbarn später so wohlthätigen Einfluß ab- wehren wollten; auch der langwierigen, aufdringlichen Versuche, überall deutsche Denkart, Geschichtsauffassung, Wissenschaftsmetho- den, sogar den Barbarenhang ins Kolossale und Wirre, einzu-

wurzeln, haben unsere Helden gedacht. Ihr Auge erblickte, durch die fernern Nebel des Mittelalters, die Frühblüthe unserer Literatur; sah daß in Lehnsherrn- und Ritterzeit Geschaffene in Germaniens Felder verpflanzt, unsere Veröromane, Balladen, Heldenlieder übersezt und jenseits vom Rhein nachgeahmt. Mit unauslöschlicher Prägung haben die Keltenlegenden und die alten Mären aus dem merowingischen Frankreich in die Epen von den Nibelungen und von Gudrun fortgewirkt. Deutschland lernte die Spizbogenkunst, buchstabirte, unter der Leitung unserer Cistercienser, die Bibel von Amiens und baute in Köln, Trier, Magdeburg, Freiburg seine Dome nach dem Vorbild der unsterblichen Denkmale, die nun, in einem Anfall rasenden Neides, das Heer des Kaisers unter einem Hagel von Brandgranaten zu vernichten trachtet. Noch heller strahlt im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert Frankreichs Seele über Mitteleuropa. Das ganze deutsche Theater lebt damals von Corneille und Racine, Molière und Regnard, Voltaire und Marivaux. Ein Preußenkönig hat den Ehrgeiz, französische Verse zu schreiben, und der junge Goethe schwankt am Scheideweg der zwei Civilisationen, wie ein junger Halbgott zwischen Laster und Tugend. Aus dem roßbacher Pulverdampf ballt sich der preußische Dünkel. Die Teutonenseindschaft wächst. Herder und Lessing führen den hihligen Feldzug gegen unsere Literatur; und immer höher schwillt der Wahn, Ernst und Tiefe sei nur deutschem Geist erlangbar. Der mediterrane, dessen Ueberlegenheit in den Vereichen der Kunst und der Vernunft Niehsche später vergebens zu erweisen sucht, wird in seiner Zucht, seinen Regeln bekämpft. Lange bleibt diese Germanenregung in Ohnmacht gebannt und die größten deutschen Wortkünstler beugen sich in Huldigung vor den Meistern, die ihre Hand vom Thron stoßen wollte. Goethe hat bekannt, daß er einen großen Theil seines Genius aus Frankreich empfang. Schiller hat Racines Phaedra übersezt und die Technik seiner Jugenddramen aus Oiderots Besitz entliehen. Jffland und Kogebue haben unsere Stücke für Deutschland zurechtgeschnitten und die Plünderung unserer Literatur wurde so schlau organisirt, daß schon Mephistopheles das Wort wagen konnte, daß im übertragenen Sinn eben so wie im eigentlichen gilt: ‚Ein echter deutscher Mann mag keinen Franzen leiden, doch seine Weine trinkt er gern.‘ Noch im neunzehnten Jahrhundert

hat unser Theater im Land des Feindes starken Erfolg gehabt und lange bewahrt; auf der deutschen Bühne erkennen wir, unter durchsichtigen Masken, ein Gedräng uns vertrauter Gestalten. Doch in seiner blinden Sucht nach Weltknechtung begnügte das neue Germanenreich sich nicht mit der Ausfendung seiner Kolonisten, Finanzleute, Männer für Alles: auch das ehrwürdigste, theuerste Vermächtniß wollte es uns rauben, allmählich unsere Kultur überpflanzen, unserer Sprache ihren Ruhm, unserer Literatur den in Jahrhunderten erworbenen Vorrang stehlen. Das, Alles, sahen unsere Künstler, die Helden wurden. Und ihre Tapferkeit wird Frucht zeugen. Ihr auf dem Schlachtfeld vergossenes Blut wird zum Strom, der für immer den eiligen Vorsturm des geistigen Alldeuththums abwehren wird. Die sorgsam gehegten und aufgebrauchten Erinnerungen an 1866 und 1870 beslügelten den Ehrgeiz des Imperialismus; an der Marne, am Oser, vor Verdun haben unsere Bataillone sie eingeurnt. Der deutsche Gott ist ins Gewölk zurückgewichen. Geduld, Arbeit, Wille wird den Sieg über Die vollenden, die allem uns Lieben feind sind.“

Am selben Tag spricht der Belgier Maeterlinck, der sich einen Schüler der Brüder Goncourt nennen dürfte: „Wir fechten gegen den seltsamsten aller erdenklichen Feinde. Ohne Noth und ohne entschuldigenden Grund, aus freiem Entschluß und mit klarem Bewußtsein hat er alle Verbrechen erneut, die in Barbarenzeit eingescharrt schienen. Alle Vorschriften, die der Mensch der finsternen Grausamkeit seines Urstandes mühsam abgerungen hatte, trat dieser Feind unter seine Füße. Brach alle Gesetze des Rechtes, der Menschlichkeit, des Anstandes, der Ehre. Darüber ist kein Zweifel mehr möglich; der Beweis ist erbracht, wieder erbracht und endgiltige Gewißheit erworben. Eben so gewiß ist aber, daß er Tugenden offenbart hat, die zu leugnen unter unserer Würde wäre. In tiefen, dichten, von Zucht gelenkten Massen ist er, mit blindem, eigensinnigem, hoffnungslosem Heldenmuth, wie man in solcher Düsterniß keinen je sah, in den Tod geschritten und hat ost uns in Bewunderung und Mitgefühl gezwungen. Mit nie erschauter Selbsthingabe hat er sich einem Gedanken geopfert, den wir als falsch und widermenschlich kennen, der ihn aber gerecht und erhaben dünkt: und solches Opfer zeugt, wie auch sein Gegenstand sei, stets von einer Kraft, die den Opfern überdauert und in Acht-

ung verpflichtet. Ich weiß, daß dieser Heroismus dem, den wir lieben, nicht ähnelt. Unserer muß aus freiem Willen kommen, allen Zwanges ledig, von Thallust glühend, verspielt und sprungkräftig sein; drüben gesellt sich ihm Dienergefinnung, willenlose, freudlose Unterthanschaft, plumpe Unwissenheit und ärmliche Angst. In der Stunde der Gefahr bleibt von solcher Unterscheidung aber kaum Etwas übrig. Keine Macht der Erde könnte ein Volk in den Tod treiben, wenn es nicht in seinem Innersten die Kraft hätte, ihm zu trohen. Unsere Krieger haben darin niemals geirrt. Fraget die aus den Gräben Entlassenen: sie verwünschen den Feind, erschauern vor dem ungerechten, anmaßenden, oft grausamen und hinterlistigen Angreifer; den Menschen aber hassen sie nicht, sondern gewähren ihm gern ihr Mitleid. Und nach der Schlacht erkennen sie in dem wehrlosen Verwundeten, dem entwaffneten Gefangenen einen Leidensbruder, der, wie sie, dem Befehl der Pflicht und des Gesetzes gehorcht und diesen Gehorsam, wie sie, nothwendig und rechtschaffen findet. Auch er schleppt, so arg er als Feind ist, die Last des Lebens. Sie vergessen, was scheidet, bedenken nur, was in Schicksalsgemeinschaft eint: und geben uns damit wichtige Lehre. Eher als wir der Gefahr Fernen enträthseln die in tiefe, grausige Wahrheit und Wirklichkeit Verstrickten das Künftige. Und ihrem dunklen Trieb wird wahrscheinlich nicht nur das Urtheil der Geschichte, sondern auch unseres, wenn das Auge frei geworden ist, nachschreiten. Fast wäre, ohne den unverzeihlichen Angriff und den unsühnbaren Vertragsbruch, dieser Krieg, trotz seinem Wahnsinn, ein blutiges und dennoch herrliches Zeugniß von Großheit, Heldenthum, Opferwillen geworden. Die Menschheit war willig, einmal sich über sich selbst hinaus zu heben und alles je zuvor von ihr Geleistete zu übertreffen. Sie hat's übertroffen. Nie noch sah man Völker Monate, Jahre lang auf Ruhe, Behagen, Wohlstand, Reichthum verzichten, auf Besitz, Liebe, Leben sogar, um zu erfüllen, was ihnen Pflicht schien. Nie schaute man Völker, die bis in ihre Tiefen zu empfinden vermochten, daß in der Stunde höchster Prüfung das Einzelglück des Lebenden nicht zählt, wenns um die Ehre der Entlebten, um das Geschick

der noch Ungezweirten steht, die sich an die Spitze setzen, die in der Welt

zuvor erklommen wurden. Und hätte der Feind diese beispiellose Entfagung nicht an der Quelle vergiftet, hätte er den Krieg eben

so würdig, edel, ritterlich geführt, wie wir ihn führen: vielleicht wärs der letzte gewesen; vielleicht hätte er, wie Erwachen aus bösem Traum, in edler Regung brüderlichen Staunens geendet. Daß sie diesen Abschluß nicht erlaubt haben, ist die schlimmste Enttäuschung, die vor dem Gericht der Zukunft unverzeihlichste.“

Eines Lothringers, eines Blamen Urtheil. Wer erdreistet sich fürchterlich, von Kampf zweier Rassen zu reden? Herr Poincaré schmiedet eine tönende Gerichtsrede, die alles den Redner und seine Sippe Belastende verschweigt. Herr Maeterlinck läßt die Wesenswurzel von begreiflichem Zorn färben und nimmt alles ihm Zugetragene für vollgiltige Münze. Das Staatshaupt sieht Engel und Teufel, der Dichter reine und von Verbrechen besudelte Helden. Selbst Sir Edward Grey, der Normannensprosse, in dem der Wille zu Gerechtigkeit kräftiger, die Abscheu vor Schmährede fast unüberwindlich ist, nagelt den Geist des Feindes noch an ein Zufallswort Karls von Clausewitz; an ein mißverstandenes. Hätte Clausewitz, der in der Schwüle napoleonischer Weltzüge für seine Heimath athmete, focht und schrieb, den Krieg über Staatsmannswerk gestellt: heute dürfte ihn (dem Wellingtons Zustimmung lange sicher war) Keiner schelten. Doch dieser Schüler Scharnhorsts hat, vor hundert Jahren, nur deshalb gesagt, der Krieg sei die Fortsetzung des politischen Verkehrs mit anderen Mitteln, weil er daran die Warnung vor „dem widerstnigen Verlangen“ knüpfen wollte, „daß die vorhandenen Kriegsmittel dem Feldherrn überwiesen werden, der danach einen rein militärischen Entwurf zum Krieg zu machen habe.“ Der feinste Geist im Feindeslager glaubt, wider einen Drachen kämpfen zu müssen, den Apollons Waffe längst erschlug. Lächelt nicht auch ihm Mai ins Herz? Und wollen die Genossen des Anglonormannen nicht, unter dem Mond der Mala Fatua, einer Tochter lateinischen Seelendranges, in Andacht der Guten Göttin gedenken, die aus fahler Starrheit duftende Blüthe, aus Verwesung Leben erschuf?



Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

Fürstenhof Carlton-Hotel = Frankfurt a. M. =

Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

Bad Salzbrunn

Oberbrunnen bei Katarrhen der Atmungs- und Verdauungsorgane, Emphysem, Asthma, Influenza.

Kronenquelle bei Nieren- und Blasenleiden, Gicht und Zuckerkrankheit.

Wildunger Helenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Haustrinkkur bei Nierengries, Gicht, Stein, Eiwass und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.

== 1914 — 11,325 Badegäste und 2,181,681 Flaschenversand. ==

Man verlange neueste Literatur portofrei von den

Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.

Auf ihrer Reise nach Berlin nahmen die Abgeordneten der bulgarischen Sobranje vom 6. Mai Aufenthalt in Dresden, wo sie in dem bekannten, erstklassigen Hotel Bellevue abflogen. Unter Führung von Herren des königl. sächsischen Ministeriums des Auswärtigen, des Rates der Stadt Dresden und der deutsch-bulgarischen Vereinigung besichtigten sie die Stadt, ihre berühmten Museen und Sammlungen und besuchten abends, in Folge Einladung S. M. des Königs, die Hofoper. Den Abend beschloß ein Festessen im Rathaus. Am folgenden Tage, nach einem Frühstück beim Präsidenten der Zweiten Kammer, reisten die Herren um 2 Uhr nachmittags nach Berlin ab. Die Stadt war zum Empfang der Gäste festlich geschmückt und die Bevölkerung der sächsischen Hauptstadt begrüßte die Abgeordneten des verbündeten Bulgariens mit großer Wärme, wo immer sie sich zeigten.

In den Tagen vom 23.—26. Mai 1916 findet in Rudolph Lepkes Kunst-Auktions-Haus, hier, Potsdamer Straße 122a/b, die Versteigerung der umfangreichen Nachlaß-Sammlungen des im Dezember vorigen Jahres verstorbenen Adolf von Bederath (Berlin) statt.

Bilanz per 31. Dezember 1915.

Aktiva.		M.	pf.
Grundstücks-Konto		2908	810 08
Strassenregulierungs-Konto		809	578 25
Effekten- u. Beteiligung-Kto.		114	420 60
Aktiv-Hypotheken-Konto		130	476 20
Investar-Konto		3	—
Debitoren		62	146 34
Kassa			329 92
Avale M. 18 610,—			
Kautions-Konto		75	—
		4 004	887 39
Passiva.		M.	pf.
Vorrugs-Aktien		3 006	000 —
Stamm-Aktien		694	000 —
Hypothekenschulden		64	0 00 —
Kreditoren		82	817 40
Strassenregulierungs-Res.		125	427 05
Dispositionsfonds		148	632 34
Effekten- u. Beteilig.-Reserve			10 000 —
Avale M. 18 610,—			
		4 004	887 39

Berlin, den 31. Dezember 1915.

Teliower - Boden - Aktiengesellschaft.
Möller. Schneider.

Dr. Möller's Sanatorium **Diatel Kuren nach Schroth** herliche Lage
Wirks. Heilwe.
chron. Krankh.
Presp. u. Strahl.
Rezeption f. Minderbemittelte: pro Tag 5 Mk.

*In dem
hoffen Familien
erfüllt man Halling
durch die
Doff'sche
Zeitung
Leolin SW 6, Villenpark*

Diabetylin
neuest., ärztlich bevorzugtes Mittel geg.
Zuckerkrankheit
I. Apothek. erhältlich. Prosp. kostenfrei. d.
Diabetylin-Gesellschaft m. b. H.
Berlin - Steglitz 3.

Bei **Gicht** **LITHIONWASSER**
nehmt
nach Verschriß des Gelehrten Dr. Jung. — 10 Flaschen Mk. 5,— Nachnahme.
M. Knoll, Magdeburg I., „Im Raben“.

An- und Verkauf aller notierten und nicht notierten
Telephon 1724. **Wertpapiere im freien Verkehr.** Telephon 1724.
Nussbaum & Rothschild, Magdeburg, Bankgeschäft.

Dienstbach & Moebius, Bankgeschäft.
BERLIN W. 56, Oberwallstrasse 20.
Gegr. 1869. Tel. Zentr. 2035. 5904. 11 815. Gegr. 1869.
An- und Verkauf von Wertpapieren.
Vermögens-Verwaltungen. — Vermittelung von Hypotheken und Grundstücken.

Nachlaß Adolf von Beckerath - Berlin

Italienische Kunst der Renaissance u. des Barock. Arbeiten
in Stein, Bronze, Holz, Terrakotta, Stuck. Alte Gemälde.
Italienische Majolika. Persische und ostasiatische Keramik.
Möbel, Samte, Seiden u. Brokate. Alte oriental. Teppiche.
Katalog Nr. 1795 m. 90 Lichtdrucktafeln M. 30,—, ohne Ilustr. M. 5,—.

Ausstellung: Freitag, d. 19., bis Montag, d. 21. Mai 1916, v. 10—2 Uhr.
Versteigerung: Dienstag, den 23., bis Freitag, den 26. Mai,
vormittags 10—2 Uhr, nachmittags 4—7 Uhr.

Rudolph Lepke's Kunst-Auktions-Haus

Berlin W 35, Potsdamer Straße 122a/b.

Denkt an uns! Sendet
Galem Aleifum Galem Gold
(Hohlmundstück) Zigaretten (Goldmundstück)
Willkommenste Liebesgabe!



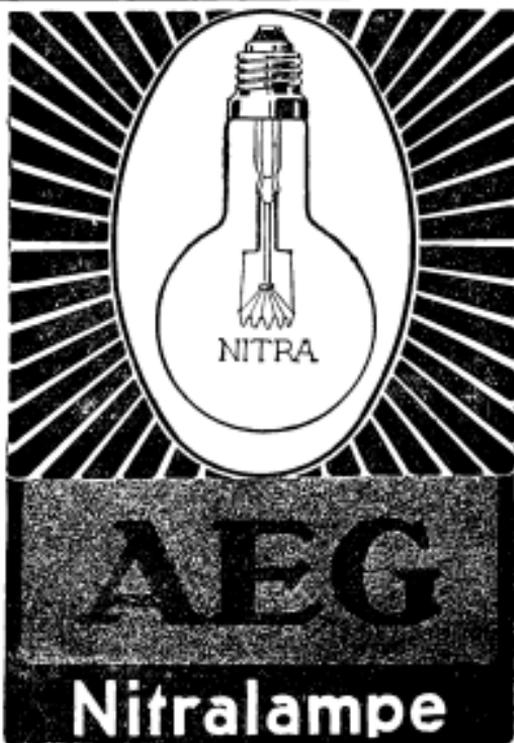
Preis: Rt 3/4 4 6 6 6 10
 3/4 4 5 6 8 10 Pfg. d. Stück

Orient Tabak- u. Cigarettenfabr. 'Veridze' Dresden
 Inh. Hugo Zietz, Bollwerkstr. 5 M. d. Königs v. Sachsen

20 Stück feldpostmässig verpackt portofrei!
 50 Stück feldpostmässig verpackt 10 Pf. Porto!



Trustfrei!



Grunewald- Rennen.

Erster Tag

Sonntag, den 21. Mai, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.:

Asseburg-Handicap

Preise 13000 M.

Preise der Plätze:

Logen: 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 12 M.

I. Platz: Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.

Sattelplatz: Herren 6 M., Damen 4 M. **II. Platz:** 3 M.,

Kinder 1 M. Terrasse: 2 M., **Kinder 1 M. III. Platz:**

1 M. **IV. Platz:** 0,50 M.

===== **Wagenkarte:** 10 M. =====

Vorverkauf von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahrkarten und offiziellen Rennprogrammen im **Weltraisebureau „Union“**, Unter den Linden 22, und Kaufhaus des Westens, Tauentzienstr. 21-24.

Eisenbahn-Fahrpläne in den Tageszeitungen und an den Anschlagssäulen.

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch **Max Kirstein** Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59. Fernspr. Amt Zenitrum Nr. 108 09, 108 10.
Inscriptionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugseiten 1,80 Mk.

Einzig in seiner Art

Wagners
Saar-Riesling

Centralverkaufsstelle für Deutschland: Berlin W.30.

Galamander

Die deutsche
Weltmarke

JOE
KOE